

David Morrell

Level 9

Thriller

Aus dem Englischen von
Christine Gaspard

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel »Scavenger« bei CDS Books, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe März 2008

Copyright © 2007 by David Morrell

Copyright © 2008 für die deutschsprachige Ausgabe

by Knaur Taschenbuch. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Regine Weisbrod

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-63790-6

2 4 5 3 1

I

Als das Donnern der Explosion von den umliegenden Bergen zurückgeworfen wurde, blieb Amanda auf den Knien liegen. Schluchzer zerrissen ihr die Brust. Vor ihr trieb immer noch blutiger Nebel in der Brise. Die sandige Mulde war rot von den Körperteilen. Sie roch etwas Scharfes, von dem ihr schlecht wurde. »Bethany«, murmelte sie. Der Schock hatte sie so überwältigt, dass sie die scharfkantigen Steine unter ihren Knien kaum wahrnahm.

»Geh zu den anderen zurück«, sagte die sonore Stimme in Amandas Kopfhörer.

Die Worte klangen verzerrt durch das hartnäckige, schmerzhafte Klingelgeräusch, das die Explosion in Amandas Ohren hinterlassen hatte.

»Bethany«, sagte Amanda lauter. Sie trauerte nicht nur um die verlorene Gefährtin, sondern ebenso um sich selbst und die anderen Mitglieder der Gruppe. Wir werden alle sterben, dachte sie.

Nein, sagte sie sich. Ich habe das Paragon Hotel überlebt, und bei Gott, ich werde auch dies hier überleben.

Aber im Paragon Hotel hattest du Frank, der dir geholfen hat. Ihr wurde klar, dass sie schon wieder disassoziierte und sich selbst mit »du« anredete.

Sie hätte am liebsten geschrien.

»Deine Freunde warten auf dich«, sagte die Stimme. »Du möchtest sie doch nicht um das Vergnügen deiner Gesellschaft bringen.« Die Stimme machte eine Pause. »Wie Bethany es getan hat.«

Amanda nickte. Auf die Drohung hin stand sie mühsam auf. *Frank*, dachte sie. Wieder kämpfte sie mit der Vorahnung, dass er tot war. Sie war sich zunehmend sicher, dass sie, wenn sie auf irgendeine unvorstellbare Art diesen Alptraum überleben sollte, es allein würde bewerkstelligen müssen. Tränen trübten ihr die Sicht. Sie wischte sich über die Augen, warf einen letzten Blick auf das, was von Bethany übrig war, und wandte sich ab.

Hundert Meter von ihr entfernt, jenseits der Felsblöcke, des Beifußgestrüpps und der verkrüppelten Kiefer, standen Ray, Derrick und Viv und starrten zu ihr hin. Trotz der Entfernung sah Amanda, dass ihre Gesichter bleich und angespannt waren. Die Kombination aus dem grünen, dem roten und dem braunen Overall wirkte jetzt noch unnatürlicher.

Amanda schleppte sich zu ihnen. Ihre Kehle schmerzte vom Schreien. Der Hunger zog ihr den Magen zusammen. Aber was sie vor allem verspürte, war Durst, der ihre Zunge anschwellen und ihre Lippen austrocknen ließ.

Während sie näher kam, war die Aufmerksamkeit ihrer drei Gefährten einzig und allein auf den scharlachroten Fleck hinter ihr gerichtet. Erst als sie sie endlich erreicht hatte, sprach jemand.

»Alles okay mit dir?«, brachte Derrick heraus.

Amanda konnte nur nicken.

»Wie hat ...« Viv klang fassungslos. Sie wandte sich an Ray.

»Du bist doch der Militärexperte. War das eine Rakete? Wie war das möglich?«

»Nein«, sagte Ray. »Keine Rakete. Die hätten wir gehört und gesehen.«

»Ist sie vielleicht auf irgendeine Art von Mine getreten?«

»Nein. Der Boden ist nicht explodiert.«

»Also was ...?«

Ray sah an seinem Overall hinunter. »Plastiksprengstoff. Ich vermute, er steckt in unseren Kleidern.«
Der Augenblick zog sich in die Länge, als ihnen klar wurde, was das bedeutete.
»In unseren Kleidern?« Auch Derrick sah jetzt an sich herunter.
»Herrgott«, sagte Viv.
»Oder in unseren Schuhen«, fügte Ray hinzu. »Oder den Kopfhörern.«
»Oder vielleicht sind es auch die hier.« Mit zitternden Händen zog Amanda das GPS-Gerät aus der Tasche.
Viv taumelte zurück, als hätte man sie geschlagen. »Wir sind Bomben? Er kann uns hochgehen lassen, wann immer es ihm passt?«
»Wann immer ihr nicht gehorcht«, sagte die Stimme. Das plötzliche Geräusch in Amandas Ohren ließ sie zusammenfahren.
»Wann immer ihr aufhört, nach den Regeln zu spielen«, fuhr die Stimme fort.
»Regeln? Von welchen Scheißregeln sprichst du denn?«, brüllte Ray. »Ich habe nichts von irgendwelchen ...«
»Die genaue Natur der Regeln herauszufinden, nach denen man spielt, ist der Kern jedes wirklich großen Spiels.«
»Du hältst das hier für ein gottverdammtes Spiel?«
»Ray, es ist nicht nötig, zu fluchen.«
»Ein Spiel?« Ray sah sich um, als fürchte er um seinen Verstand. »Das Arschloch glaubt, wir spielen hier ein *Spiel*.«
»In dem bereits eine Stunde verstrichen ist. Ihr habt noch neununddreißig Stunden. Verschwendet sie nicht.«
»Was macht es schon für einen Unterschied?« Viv sprach mit so viel Nachdruck, dass die Sehnen an ihrem Hals hervortraten wie Seile. »Du wirst uns so oder so umbringen!«

»Ich weiß nur von einem einzigen Spiel, bei dem die Gewinner umgebracht wurden. Es handelte sich um ein Ballspiel, das bei den alten Maya gespielt wurde. Dies ist nicht meine Absicht. Gewinner sollten belohnt werden. Was mit den Verlierern geschieht, ist eine andere Frage.«

»Wie gewinnen wir also?«, wollte Ray wissen.

»Das ist etwas, das ihr selbst herausfinden müsst.«

»Die Koordinaten, die er uns gegeben hat.« Amanda wischte sich wieder Tränen vom Gesicht. Ihre Wangen brannten.

»Wir müssen diesen Punkt erreichen.«

Derrick nickte. »Es bringt uns überhaupt nichts, wenn wir hier herumstehen. Wir müssen in Bewegung bleiben.«

»Und die Regeln herausfinden«, erinnerte die Stimme.

Ray musterte das Display auf seinem GPS-Empfänger. Seine Bartstoppeln ließen sein schmales Gesicht ausgezehrt wirken. Er schien sich nur allzu bewusst zu sein, dass das Gerät jeden Augenblick explodieren konnte. »Hier entlang. Auf diese Bäume zu.«

Amanda zwang sich dazu, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Ihre Beine schmerzten, und ihre Lungen schrien immer noch nach Sauerstoff, als sie sich den Bäumen näherte.

»Pappeln«, sagte Derrick. »Die brauchen eine Menge Wasser.«

Viv sah sich um. »Hier muss es einen unterirdischen Wasserlauf geben.«

»Und wir brauchen nichts weiter als eine Hacke, um dranzukommen«, sagte Ray.

Der Schatten der Bäume bot eine Zuflucht vor der Hitze. Dann trat Amanda wieder hinaus in die Sonne. Das Gelände begann anzusteigen. Sie schwitzte und stieg bergan.

Ray sah auf seinen GPS-Empfänger. »Der Hang ist steiler,

als er aussieht. Wir sind jetzt auf einer Höhe von tausendachthundert Metern.« Seine Stimme klang atemlos.

»Geht diagonal zum Hang weiter«, sagte Derrick.

»Genau. Nehmt eine Zickzackroute«, erklärte Viv. »Man verbraucht mehr Energie, wenn man einen Hang in gerader Linie hinaufsteigt, als wenn man im Zickzack geht.«

»Sehr gut«, sagte die Stimme. »Schont eure Kräfte.«

Amanda spürte den Druck in den Knien, als sie höher stieg. Langsam wurde die Ausdehnung des Tals vor ihnen deutlich.

»Himmel ...« Amanda richtete sich fassungslos auf.

2

Ein See. Er lag schimmernd unter ihnen, vielleicht hundert Meter lang. Der Anblick erinnerte Amanda an Licht, das sich in einem Edelstein bricht. Als sie in das Tal hinunterstarrten, hörte sie das hingerissene Atmen der anderen.

»Die Stimme hat gesagt, wir würden finden, was wir brauchen«, sagte Derrick.

»Ich habe die Welt vom Gipfel des Everest aus gesehen«, murmelte Viv. »Aber was ich jetzt sehe, ist der schönste Anblick ...«

»Also, worauf warten wir noch?« Ray machte sich an den Abstieg. »Nach den zehn Tagen, die sie mich im Irak gejagt haben, hab ich mir geschworen, ich würde nie wieder Durst haben.«

Derrick und Viv folgten Ray den Hang hinunter; alle drei begannen zu rennen. Amanda sah sich um; sie empfand die Weite ringsum als bedrohlich. Die Berge kamen ihr nah und

fern zugleich vor; sie entzogen sich ihrem Gespür für Entfernungen. Es erinnerte sie an ein Psychologie-Seminar im College. Darin war es um ein Experiment gegangen, bei dem man Eingeborene des Dschungels in eine weite, offene Landschaft gebracht hatte. Diese Menschen waren so an einen von Bäumen begrenzten Ausblick gewöhnt gewesen, dass die Weite ringsum sie vollkommen überwältigt hatte. Viele von ihnen entwickelten eine Agoraphobie.

Auch sie selbst war noch nie an einem Ort gewesen, an dem der Horizont nicht hinter Gebäuden oder Bäumen verborgen gewesen war. Amanda konnte die Furcht der Eingeborenen nachvollziehen. Aber in ihrem Fall beruhte die Furcht auf dem Wissen, dass alles und jedes in der umliegenden Weite eine Bedrohung darstellen konnte. Anders als im Paragon Hotel, wo die Gefahr auf die Räume des Hotels beschränkt gewesen war, hatte der Tod hier scheinbar unendlich viel Platz, um sich zu verstecken.

»Möchtest du dich ihnen nicht anschließen?«, fragte die Stimme.

Amanda unterdrückte ihre Überraschung. »Ich habe einfach die Aussicht bewundert.«

»Tatsächlich? Einen Moment lang hat es eher so ausgesehen, als hätte die Aussicht dich gelähmt. Wirf einen Blick auf das Display deines GPS-Empfängers. Entsprechen die Koordinaten, die ich euch gegeben habe, dem See dort?«

Amanda hatte den Umgang mit dem Gerät noch nicht ganz im Griff, aber selbst für sie war unverkennbar, dass die rote Nadel, die ihre Richtung vorgab, nicht auf den See zeigte, sondern auf einen Punkt auf dem Hügel. Sie sah nach rechts und bemerkte ein Plateau, auf dem die Reste eines Gebäudes zu erkennen waren. »Das ist die Stelle, wo wir hinmüssen?«

»Um das Spiel zu spielen, müsst ihr die Regeln lernen.«

»Ray«, sagte Amanda in ihr Mikrofon, »ihr verfehlt die Koordinaten.«

Die Gruppe rannte weiter auf den See zu.

»Derrick. Viv. Wir sollen nicht zu dem See gehen. Da oben liegt eine Ruine. Das ist unser Zielpunkt.«

Die Gruppe sah sich nicht um.

»Könnt ihr mich nicht hören?«, fragte Amanda lauter. »Dieser See ist nicht der Ort, zu dem wir hinsollen!«

»Sie können dich wirklich nicht hören«, sagte die Stimme.

»Ich habe unsere Unterhaltung isoliert.«

»Warum? Das verstehe ich nicht. Was willst du damit erreichen?«

Als die Stimme nicht antwortete, verspürte Amanda eine weitere Vorahnung. »Bleibt stehen!«, schrie sie der Gruppe hinterher.

Entweder ihre Stimme reichte nicht weit genug, oder sie waren zu sehr auf das Wasser fixiert, um auf irgendetwas anderes zu achten.

»Nein! Bleibt von dem See weg!« Amanda stürzte den Hang hinunter, vorbei an Felsen und Beifußbüscheln.

»Wartet!«

Viv drehte sich um und sah stirnrunzelnd in Amandas Richtung.

»Halt!«

Viv rief Derrick und Ray etwas zu, und sie hielten inne und sahen sich um. Gott sei Dank, dachte Amanda. Die anderen warteten, bis sie sie eingeholt hatte.

»Was ist los?«, fragte Derrick.

Jetzt hörte Amanda seine Stimme wieder in ihrem Kopfhörer. Die Funkanlage funktionierte wieder normal. »Er kann unsere Unterhaltungen isolieren. Er hat mir gesagt, dass die

Koordinaten, die er uns gegeben hat, nicht mit diesem See übereinstimmen.«

Ray warf einen Blick auf die Nadel seines GPS-Empfängers.

»Stimmt. Sie gehören zu irgendwas an dem Hang da.«

»Ein zerfallenes Gebäude«, erklärte Amanda.

»Aber warum hat er das uns anderen nicht auch gesagt?«

»Er spielt Psychospielchen mit uns«, sagte Derrick angewidert.

»Schön.« Ray leckte sich über die trockenen Lippen. »Wir sehen uns das Gebäude an. Aber das Wasser ist näher. Ich gehe hier nicht weg, bevor ich getrunken habe.«

3

Eine Brise kräuselte das Wasser des Sees und warf kleine weiße Schaumkronen auf.

»Ist das ungefährlich?«, fragte Ray.

Amanda sah am Ufer entlang. »Ich sehe keine Skelette oder toten Tiere.«

»Seht mal, wie klar das Wasser ist.« Viv deutete hinaus. »Fische.«

»Wenn das Wasser vergiftet wäre, würde es sie umbringen«, sagte Ray.

»Nicht unbedingt«, widersprach Derrick. »Denkt an das Quecksilber und andere Giftstoffe, die sich in manchen Seen angesammelt haben. Irgendwie bringen es die Fische fertig, trotzdem darin zu leben, aber das heißt nicht, dass das Wasser ungefährlich ist. Auf dem Everest sind die Giftstoffe sogar im geschmolzenen Schnee. Wir behandeln alles, was wir trinken, mit Jodtabletten.«

»Yeah, aber falls du's noch nicht gemerkt hast, wir haben nichts, mit dem wir das Wasser reinigen könnten.« Ray holte sein Feuerzeug heraus und ließ es auf- und zuschnappen, während er mit sich kämpfte. »Als ich im Irak war und vor den Aufständischen geflohen bin, habe ich ein paarmal reichlich dreckiges Wasser getrunken. Ich habe Fieber gekriegt davon. Aber ich hab's überlebt.« Er steckte das Feuerzeug ein und ging auf die Knie; sein Spiegelbild schwankte im Wasser. »Mein Mund ist so trocken, ich hab das Gefühl, meine Zunge ist angeschwollen.«

Er legte die Hände zu einer Schale zusammen und tauchte sie ins Wasser.

»Nein«, sagte Amanda.

Ray spritzte sich Wasser ins Gesicht. »Mann, das ist ein gutes Gefühl.« Er schöpfte mehr Wasser, rieb sich mit den nassen Händen über die Wangen und den Nacken. »Da will man doch glatt die Füße reinhängen.« Er begann einen seiner Stiefel aufzuzschnüren.

»Zieht die Stiefel nicht aus«, sagte die Stimme.

»Ah«, sagte Ray. »Willkommen zurück. Ich dachte schon, du wärst vielleicht eingeschlafen.«

»Während der vierzig Stunden schlafe ich nicht.«

»Aha. Du willst mit uns leiden. Die Stiefel also. Steckt da der Sprengstoff drin?«

Die Stimme antwortete nicht.

»Wenn nicht, dann stört's dich vielleicht auch nicht, wenn ich die Füße ins Wasser stelle, obwohl ich die Stiefel noch anhabe.«

»Ich würde davon abraten.«

»Dann mache ich mir einfach noch mal das Gesicht nass.«

Ray senkte die Hände zum Wasser hinunter. Die Giftzähne einer Schlange schossen aus der Wasserfläche hervor und

auf Rays Finger zu. Er schrie, fuhr zurück und verlor das Gleichgewicht. »Meingottmeingott«, stammelte er, während er hastig vom Rand des Wassers zurückwich.

Amanda spürte, wie ein Gefühl der Lähmung sich in ihr ausbreitete. Einige der kleinen Wellen wurden nicht von der Brise verursacht, wie sie jetzt sah. Schlangen. Das Wasser war mit Schlangen verseucht. Auf einmal schien es zu kochen.

Rays Augen waren panisch. Er riss beide Hände hoch und starrte sie an. »Hat sie mich gebissen? Hat sie mich gebissen?«

»Schlangen. Ich kann die nicht ...« Viv beugte sich vor. Sie würgte.

»Du verdammtes Schwein!«, brüllte Derrick in den Himmel hinauf. »Die sehen aus wie Wassermokassinottern! Die gehören nicht in die Gegend hier! Du hast sie hier ausgesetzt!«

»Das Hindernisrennen und die Schatzsuche«, sagte die Stimme.

»Die Schatzsuche?«

»Im Winter, wenn der See zugefroren war, haben die Leute aus der Siedlung Eisblöcke herausgeschnitten und sie in der Mine aufbewahrt. Im Sommer hat das Eis das Fleisch für die Bewohner frisch gehalten.«

»Mine? Siedlung? Eis? Wovon redest du überhaupt?«, brüllte Ray. »Ich bin fast von einer Schlange gebissen worden, Herrgott noch mal, und du faselst irgendwas von Eis?«

»Halt, einen Moment mal«, sagte Amanda. »Was für eine Siedlung?«

»Avalon. Aber das werdet ihr noch früh genug herausfinden.«